

an der Personalität Gottes und des Menschen, entsprechend am personalen Charakter ihrer Beziehung.

Heim führt vor Augen und erinnert daran, daß der christliche Glaube eine echte Alternative zu anderen Religionen und Weltanschauungen darstellt. Das ist nötig, gerade in einer Zeit, in der religiöse Wahrheitsansprüche schamhaft verschwiegen werden und der Gedanke der Gleich-Gültigkeit und Relativität der verschiedenen Religionen unter Christen zunehmend Fuß faßt. Christlicher Glaube als Alternative kann um der Menschen und ihres Heiles willen die Konkurrenz mit anderen Religionen gar nicht vermeiden, braucht sie aber auch nicht zu scheuen. Er muß sie in Wahrnehmung des Missionsauftrages vielmehr suchen.

Heim hat herausgearbeitet und erinnert daran, daß christlicher Glaube sich einer Begegnung mit Gott verdankt, die nicht methodisch-technisch herbeigeführt werden kann, sondern von Gott kontingent gewährt und geschenkt wird, und daß christlicher Glaube von und in solchen immer wieder neuen Begegnungen lebt.

Heim hat demonstriert und begründet, daß christlicher Glaube sich denkerischer Durchdringung der Wirklichkeit, auch der religiösen, nicht entziehen kann und nur im Einklang mit, nicht im Widerspruch zu seinem Denken gelebt werden kann. Die Wege und Lösungen, die er dabei gefunden hat, können und müssen wahrscheinlich zu anderen Zeiten andere sein.

Auch die Begründung der Glaubensgewißheit samt der zugrundeliegenden Theorie der räumlichen Erkenntnis ist davon nicht ausgeschlossen. Sie wird unter Verwendung von Begriffen und Kategorien unserer Zeit neu zu leisten sein.

In leichter Abwandlung eines Bonhoeffer-Zitates aus dessen Besprechung von *Glaube und Denken*, mit dem Hille seine Untersuchung abschließt, ist auch der Rezensent im Blick auf Karl Heim der Überzeugung, daß man ihm und seinem Werk am besten dadurch Anerkennung erweist, „daß man nach bestem Vermögen in die Nacharbeit und Mitarbeit an den gestellten Fragen eintritt. Wenn sich dann ... abweichende Urteile einstellen, so bleibt hiervon die Bewunderung für das geschaffene Werk unberührt.“

Norbert Groß, Hamburg

Zur Dogmatik

Jürgen Wüst (Hg.): Reizworte des Glaubens. Argumente, Kontroversen, Positionen. Ausaat Verlag, Neukirchen-Vluyn, 1994, 176 Seiten, DM 29,80.

Zum Gesamtwerk:

Die enorme Fülle unterschiedlicher Erkenntnisse, Meinungen und Auffassungen über wichtige Themen innerhalb der Christenheit, und da wiederum innerhalb und außerhalb der Volkskirchen und besonders innerhalb und außerhalb der Evangelikalen, können – auch einen Freikirchler – leicht in Verwirrung bringen. Es wird viel übereinander und aneinander vorbei geredet. Dabei kristallisieren sich einige Reizworte heraus, die besonders zwischen Evangelikalen und sog. Nicht-Evangelikalen allzuoft zu Schlagworten gegeneinander verwendet werden und nicht schon durch ihren häufigeren Gebrauch zur Klärung der Probleme beitragen.

Umso notwendiger ist eine konstruktive Auseinandersetzung mit Kernfragen, die zur Klärung von Mißverständnissen beitragen können. Dieser Aufgabe hat sich Jürgen Wüst mit seinem Sammelband gewidmet. Er hat verschiedene Autoren gebeten, in 18 Aufsätzen zu neun Streitfragen Stellung zu beziehen. Dabei kommen Theologen und Theologinnen zu Wort, die sich einem „eher evangelikalen Glaubensverständnis verpflichtet sehen und solche, die diesem nicht nahestehen“. Dadurch erhält das Buch auch für uns Freikirchler und Baptisten eine hohe Relevanz, weil die dort angesprochenen Streitfragen auch unter uns seit Jahren lebendig sind.

Konkret geht es dabei um folgende „neuralgischen Punkte“ der theologischen Auseinandersetzung: das unterschiedliche Verhältnis der Evangelikalen zur Volkskirche (E. Geldbach, H.-W. Neudorfer), Streitpunkt Schriftverständnis (K. Berger, H.-W. Neudorfer), Fundamentalismus (D. Stoodt, S. Holthaus), die Entstehung des Lebens – Schöpfung oder Evolution (S. M. Daecke, H. W. Beck), Dialog der Religionen oder Mission (H.-W. Gensichen, P. Beyerhaus), Feminismus (E. Schneider-Böcklen, I. Hauschildt), Weltverantwortung und konziliärer Prozeß (G. Planer-Friedrich, L. v. Padberg), Fragen der christlichen Ethik (W. Schöpsdau, H. Burkhardt) und volkscirchlicher Pluralismus

(M. Nüchtern, J. Motschmann).

Der zuerst genannte Autor bezeichnet sich als nicht-evangelikal. Die einzelnen Artikel haben jeweils einen Umfang von 9-12 Seiten, so daß ein Schwerpunktthema auf ca. 20-25 Seiten abgehandelt wird. Dadurch bekommt das Buch einen gewissen Wert als kompaktes, theologisches „Kompendium“. Vom Stil her bemühen sich alle Autoren sachlich zu bleiben, was einigen mehr, anderen weniger gelingt.

Das Ziel des Buches besteht laut eigenem Anspruch darin, den „Konflikt zwischen evangelikalem und nicht-evangelikalem Glaubensverständnis ... auf der theologischen Ebene an aktuellen Themen“ aufzuzeigen, um dadurch Anregungen zu geben, „Feindbilder und Vorurteile abzubauen und in die inhaltliche Diskussion einzusteigen“. Es geht also nur um einen „Einstieg in den Dialog“ und um die Einladung, „den Blick über die Grenzen des eigenen theologischen Denkens“ zu wagen.

Wenngleich dieses Anliegen nur zu begründen ist, da pauschale (Vor)Urteile keinem nützen und inhaltlich nicht weiterführen, bleibt zu fragen, ob es durch die Anlage des Buches tatsächlich erreicht wird. Die z. T. großen theologischen Unterschiede werden besonders bei einigen, um nicht zu sagen allen Themen, deutlich. Einen gewissen Mangel des Buches könnte man darin sehen, daß die Autoren ihre Aufsätze völlig frei und unabhängig vom Koautor angefertigt haben und dadurch z. T. in Ansatz, Ausführung und Pointierung stark voneinander abweichen. Die einzige Vorgabe des Herausgebers war das Stichwort, zu dem dann ganz unterschiedliche Ausführungen gemacht werden konnten. So kann ein Hören aufeinander, ein Eingehen auf den spezifischen Dissens, also eine echte Disputation nicht effektiv erfolgen.

Dennoch macht die vom Herausgeber favorisierte Vorgehensweise Sinn, weil sie es den Autoren tatsächlich ermöglicht, die Gewichtung und Akzentuierung bei der Beurteilung der Problemfelder selber zu geben. Darin liegt auch der Reiz des Buches, zeigt es sich doch, daß es oft diametrale Bewertungen einzelner Fragen sind, die die (manchmal unerträgliche) Spannung im Miteinander evangelikaler und nicht-evangelikaler Frömmigkeit ausmachen. Das große Plus liegt also darin, daß man die Sichtweise des jeweils Andersdenkenden kompakt dargestellt bekommt, so daß man sich ein relativ gutes Bild von der theologischen „Gegenseite“ machen kann. Ob man sich in der Beurteilung

der eigenen Auffassung allerdings verstanden weiß, ist ein anderes Thema.

Zu den einzelnen Beiträgen:

Sie sind durchweg klar gegliedert und gut aufgebaut. Sofern es überhaupt möglich ist, auf solch knappem Raum derart wichtige Themen einigermaßen profund abzuhandeln, ist das durchweg gut gelungen. Bei einigen „Reizthemen“, bei denen es auch zur direkten Beurteilung der Evangelikalen und ihrer theologischen Erkenntnisse kommt, konnten m. E. (besonders nicht-evangelikale!) Autoren gewisse unsachgemäße Pauschalierungen nicht unterdrücken.

Wie schwer es ist, den andern wirklich zu verstehen, zeigen besonders die Beiträge von E. Geldbach, eines Baptisten, über „Evangelikale und Volkskirche“ und D. Stoodt über den „Fundamentalismus“. Es gelingt den (als nicht-evangelikal schreibenden) Autoren kaum eine differenzierte Sicht der anderen Seite. Sehr schnell werden Evangelikale und Fundamentalisten einfach gleichgesetzt (Stoodt, S. 56) oder Evangelikale als Fundamentalisten bezeichnet. Dabei ist Stoodt immerhin zu einer selbstkritischen Bemerkung im Blick auf die Fundamentalismus-Kritiker in der Lage (S. 50) und schließt seinen Artikel mit der Einsicht, daß „nicht alles am Fundamentalismus fundamentalistisch“ sei (S. 55/56). E. Geldbach nimmt in seiner gewohnten Fundamentalismuskritik solche Unterscheidungen zu wenig oder gar nicht vor. Statt dessen festigt er seine bekannte Bewertung der Evangelikalen (!) als „Abwehrbewegung“ (S. 12). Sie sei verschlossen gegenüber den theologischen, geistigen oder gar naturwissenschaftlichen Strömungen ihrer Zeit. „Nicht Offenheit, sondern der Abwehrkampf und eine defensive Ängstlichkeit, gepaart mit kleinbürgerlichen Moralvorstellungen, durchzieht viele Äußerungen aus dem evangelikalen Lager“ (S.10).

Daß solche Charakterisierung der evangelikalen Bewegung als ganzer freilich nicht gerecht wird, zeigt der Artikel von Holthaus, der übrigens wie Geldbach zu einer evangelisch-freikirchlichen Gemeinde gehört. Er gibt die begriffliche Problematik des Fundamentalismus-Phänomens und die praktische Unmöglichkeit einer Definition zu und versucht, durch historische und systematische Differenzierung dem komplexen Sachverhalt gerecht zu werden. Anders als Stoodt zeichnet er das Engagement konservativer Evangelikaler durchaus als geistli-

ches Anliegen und weniger als politisch und soziologisch unbemerkt beeinflusste Gegenreaktion auf die (Post)Moderne (Fundamentalismus als rein soziologisches Phänomen).

Wie schwer es gläubige Volkskirchler in ihrer Kirche haben, zeigt der Artikel von H.-W. Neudorfer: „Fairneß müßte die Grundregel sein.“ Es wäre aber zu kurz gegriffen, ihn als Freikirchler einfach zu übergehen. Besonders sein Aufzeigen der Alternativen zur Volkskirche sind für uns interessant: entweder „Generations-Kirche“ oder „Außen-seiter-Kirche“. Daß das für ihn keine echten Alternativen sind, ist verständlich. Die Frage an uns ist, ob wir bereits an der einen oder anderen Stelle als Freikirche Züge dieser Alternativen tragen.

Beim Thema „Schriftverständnis“ wird nichts Neues gesagt. Einerseits finden wir den von K. Berger klassisch formulierten Ansatz der Splitting von historisch Vorfindbarem und historisch-kritisch eruiertem Glaubensgut als Aufgabe der Exegese. Neu und für mich schwer nachzuvollziehen ist das in dieser Weise von ihm formulierte „gewichtige Kriterium“ der Auslegung die Vermeidung von „Vernichtung oder Spaltung des Gottesvolkes“ (S. 37). Die Spannung zwischen Einheit und Verschiedenheit der Auslegung sieht Berger in den beiden Brennpunkten: „Gott selbst als den Zusammenfall der Gegensätze und das Kirchenrecht als praktischen Machtgebrauch“ (S. 38). Hier zeigt sich m. E. allerdings doch ein starkes Gebundensein der Auslegung an formale Kirchenstrukturen. Andererseits leitet der von Neudorfer vertretene evangelikale Ansatz die Autorität der Schrift von ihrer Inspiriertheit ab (ohne sich auf ein Inspirationsdogma festzulegen!) und begründet sie mit dem doppelten Selbstanspruch der Schrift.

Die beiden Aufsätze über die Entstehung des Lebens zeigen, daß eine Übereinstimmung kaum möglich ist. Größer können die Unterschiede kaum sein. Die Synthese von Schöpfung als Evolution, wie sie S. M. Daecke in Anlehnung an die philosophisch-mystischen Gedankengänge Teilhard de Chardins und Moltmanns (Gott in der Schöpfung) als trinitarisches Geschehen modifiziert weiterentwickelt, ist für den evangelikalen Ansatz unannehmbar. Gott kann so nicht im transzendenten und immanenten Weltwerdungsprozeß gleichzeitig aufgehen.

Statt dessen zeigt H. W. Beck in der Tradition des weiten Diskurses von biblisch-theologischer und naturwissenschaftlicher Kommunikation

etwa eines K. Heim die einzige Möglichkeit von göttlich geplante[m] Ursprung und Werden: „Das Sein geht dem Werden voraus“ (S. 85). Und: „Falsche Fragestellungen im Ursprungs- und Menschheitshorizont bannen Forschergeist und Forschungsmittel und werfen die Wissenschaft um Jahre zurück. An der biblischen Menschheits- und Heilsgeschichte orientierte Schöpfungsforschung verheißt hingegen Aufbruch und nicht Ende, Staunen anstelle müder Gleichgültigkeit, Erschrecken über die Schöpfungs- und Gerichtsmacht Gottes, Dank und Anbetung über die liebende Nähe desselben Gottes im Heilswerk Jesu Christi“ (S. 87).

Sehr anregend auch die Abhandlungen über den Dialog der Religionen, in denen H. W. Gensichen und P. Beyerhaus darum ringen, auf das Problem der pluralen Heilsansprüche der Religionen angemessen christlich, d. h. im Sinne Christi zu reagieren. Gensichen versucht, den Dialog weder im absolutistischen Bewußtsein „der bedingungslosen Diskontinuität“ noch im relativistischen „der bedingungslosen Kontinuität zwischen Christentum und den Religionen“ verstanden zu wissen (S. 93; eine Gratwanderung, bei der schon mancher abgestürzt ist). Beyerhaus sieht ebenfalls die Notwendigkeit der beiden Kommunikationsweisen des christlichen Zeugnisses, den Dialog und die Verkündigung, plädiert aber dafür, ihre rechte Zuordnung zu erkennen und zu praktizieren. Freilich versteht er „Dialog“ anders als in der absolut inklusiven Theologie der Religionen von Paul Knitter, nämlich im Sinn der Lausanner Verpflichtung Art. 4.

Beim Thema Feminismus versucht Elisabeth Schneider-Böcklen den positiven und verändernden Beitrag dieser Bewegung auf die christliche Theologie aufzuzeigen. Sie geht die einzelnen Disziplinen wie AT, NT, Dogmatik und Ethik usw. durch, gibt aber dabei offen zu, daß gewisse feministische Ansätze, wie der sog. „matriachale und tiefenpsychologisch ausgerichtete“ einer Christa Mulack und Heidegunde Wöller, die sie als „post-christlich“ (!) bezeichnet, zerstörend auf den Glauben wirken. Ingeborg Hauschildt vertritt dagegen die Auffassung, daß die Erfahrung von Frauen in der feministischen Theologie nicht zur Grundlage theologischer Aussagen erhoben werden dürfen. Nach ihrer Ansicht verkümmert, wer in der Bibel nur nach frauenfreundlichen Texten sucht, da sie von ihrer Mitte her gelesen werden wollen, von dem, „was Christum treibt“. Sie kommt zum Fazit, daß der Feminismus zwar Anfragen an

den christlichen Glauben stellen, ihn aber nicht reformieren kann. Auch bei der Frage „Weltverantwortung“ gehen die Meinungen stark auseinander. Während Götz Planer-Friedrich die Entwicklung des ökumenischen Prozesses zur Bewahrung der Schöpfung aufzeigt und gemeinsame Ziele formuliert, die erreichbar sein könnten, zeigt Lutz v. Padberg die evangelikalen heilsgeschichtlichen Parameter auf, aus denen die praktische Weltverantwortung der Gemeinde erwächst. Er betont den biblischen Realismus und warnt vor den Gefahren eines säkularen Besserungstrebens, aber nicht ohne auf die Gefahr des Quietismus im Pietismus aufmerksam zu machen.

Was die Ethik angeht, ist die Herausforderung durch die moderne Gesellschaft an das christliche Wertebewußtsein unumstritten. Was Schwierigkeiten bereitet, sind die unterschiedlichen Reaktionen auf die Situation modernen Lebens. Während W. Schöpsdau den gesellschaftlichen Wertewandel als so gravierend nicht beurteilt, den Wertebegriff überhaupt als hilfreichen ethischen Begriff infrage stellt, bedeutet für Burkhardt der Wertewandel einen Wertezwischenfall. Anhand der Beurteilung verschiedener ethischer Bereiche wie Ehe, Homosexualität, Abtreibung und Euthanasie wird der Diszens beider Autoren deutlich. Betont Schöpsdau stark die Situationsbezogenheit der Ethik und plädiert für eine Kontextualisierung der Entscheidung, setzt sich Burkhardt für die Verpflichtung des „universalen Willens Gottes für menschliches Leben schlechthin“ (S. 152) ein.

Was im letzten Thema zur Spannung von Pluralismus und Richtungsgemeinden in der Volkskirche gesagt wird, kann natürlich direkt so nicht auf unsere Freikirche übertragen werden, *mutatis mutandis* aber doch hier und da als Spiegel und Anregung dienen, sind die Fragen doch im Prinzip auch bei uns virulent.

Der anregende Sammelband zeigt m. E. auf, wie tief doch die theologischen Gräben zwischen Evangelikalen und Nicht-Evangelikalen wirklich sind und daß z. T. unüberwindbare Auffassungen zu bestehen scheinen. Dennoch oder gerade deshalb kann das Buch für uns eine wertvolle Hilfe bedeuten, noch genauer aufeinander zu hören, einander verstehen zu wollen, die eigene Argumentation zu überprüfen und sachlich weiterzuarbeiten.

Horst Afflerbach
Derschlag

Zankapfel Bibel: eine Bibel – viele Zugänge; ein theologisches Gespräch, herausgegeben im Auftrag der Theologischen Kommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes von Ulrich Luz. Theologischer Verlag, Zürich, 1992, 143 Seiten, brosch., DM 28,-.

Dieses Buch ist das Arbeitsergebnis eines „Bibelprojektes“ der Theologischen Kommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Die Kommission hatte sich zum Ziel gesetzt, die Vertreter unterschiedlicher Bibelverständnisse miteinander ins Gespräch zu bringen und so ein Modell für entsprechende Dialoge in der Erwachsenenbildung und auf Gemeindeebene zu schaffen. Geleitet wurde das Projekt von Ulrich Luz, ordentlicher Professor für das Neue Testament an der Universität Bern und Verfasser eines bekannten Matthäuskomentars (im EKK). Nach seinen einleitenden Worten ging die Kommission von der Beobachtung aus, daß die Bibel nur noch in der Theorie die Grundlage der evangelischen Kirche ist. Nicht mehr die Durchschnittschristen, sondern nur noch die „Eliten“ würden sich für ihre Lektüre interessieren, wobei unter „Eliten“ Interessengruppen von Gleichgesinnten gemeint sind.

Diese Gruppen läsen die Bibel jeweils ganz anders, so daß die Bibel statt gemeinsames Fundament der Kirche vielmehr „ein immerwährender Zankapfel zwischen verschiedenen christlichen Gruppen“ (S. 8) geworden sei. In dieser Lage wollte nun die Kommission Brücken schlagen und Gespräche ermöglichen. Zu solchen Gesprächen kam es auf zwei Tagungen, deren Ergebnis in diesem Buch publiziert wird. Nach den Worten des Herausgebers soll das Buch daran „erinnern, daß die *eine* Bibel die Grundlage ist, auf die sich alle die verschiedenen Zugangswege beziehen“, und es soll „helfen, Ängste vor anderen abzubauen und andere Zugangswege zur Bibel besser zu verstehen“ (S. 14). Es kommen in ihm der historisch-kritische, der fundamentalistische, der evangelikale, der feministische, der materialistische und der tiefenpsychologische Zugang zur Bibel zu Wort. Alle Vertreter verdeutlichen dabei ihren jeweiligen Ansatz exemplarisch an der Geschichte von der Speisung der Fünftausend Mk 6, 30-44. Die gegenseitigen Kommentare und Rückfragen sind ebenfalls mit abgedruckt. Ulrich Luz versucht eine eigene Verhältnisbestimmung der verschiedenen Zugänge, und am Schluß veröffentlichten alle Autoren „Gemeinsame Leitlini-